

Der Wert von Unvollständigkeit. Michaela Wunsch und Anjela Schischmanjan sammeln mit *female hiphop. Realness, Roots und Rap Models* Argumente für eine Abkehr von vermeintlichem Vor-Wissen und Szene-Dogmen im HipHop

Florian Rosenbauer

Wie sehr ich selbst in Vorstellungen verhaftet bin, die es schwer machen in anderen, nicht assoziierten Mustern zu denken, wird schon beim ersten flüchtigen Betrachten des Buch-Covers deutlich: *female hiphop* – aha, aufräumen mit den Rollenmustern und so. Aber dann zwei aufreizend gekleidete, und noch aufreizender posierende Mädels den Einband des Buches schmücken lassen? Das reproduziert doch nur wieder die erwartete Rollenverteilung ...

Disco Nymphen

Dann entdecke ich weiter hinten im Buch, dass dieses Bild (im Original übrigens ein Ölgemälde) von der Stuttgarter DJ Daniela Wolfer stammt. Ein kluges Interview und weitere Bilder finden sich dort. Eine als Feststellung zu den Bildern geäußerte Frage des Interviewers gefällt mir gut: „Das Thema ist klassisch, die Darstellung der Frau.“ Wolfer antwortet: „Die klassische Ölmalerei deponiert die Erscheinungen des Sichtbaren. Meine Arbeiten benutzen traditionelle Mittel für untraditionellen Zweck.“ Die feststellende Frage gefällt mir besser als die Antwort. Doch ich kann mich jetzt mit dem Cover anfreunden: Ein weiblicher DJ, die im Club nicht aufgehört hat künstlerisch zu sehen. Oder besser: die *Disco Nymphen*, so der Titel, sind Erfahrungen einer Malerin, die auch DJ ist.

Von Bioschwänzen und Verlustängsten

Ich springe zum nächsten Aufsatz, der mir ins Auge springt: Tim Stüttgens *Homo(phob) HipHop*. Volltreffer! Spannend wie ein Thriller liest sich Stüttgens Versuch die Ambivalenzen, Unwägbarkeiten und Mechanismen der HH-Szene gegenüber Queerness zu erhellen. Und dabei nicht unwitzig. Gutes Beispiel ist der Versuch die hysterische Angst vieler Mainstream-Rapper vor Butch-Rapperinnen (extrem maskulin auftretenden, meist lesbischen Künstlerinnen) zu erklären: „Vielleicht ist der Ärger sogar verständlich: Männlichkeit ist im Zeitalter seiner performativen Reproduzierbarkeit angekommen und gehört nicht mehr nur den Typen mit dem Bioschwanz. Klar, dass sich da die vermeintlichen Originale auf den Schlips getreten fühlen.“ Als Angst steigernd könnte noch hinzukommen, was Stüttgen als

übermächtiges kreatives Potential der queeren HH-Szene beschreibt. Nämlich die schöpferische Dynamik der Subkultur, die festgefahrenen und konstruierten Identitäten auf der anderen Seite gegenübersteht. Das Vorhandensein des Erstgenannten wird angesichts der massiven nicht-Kreativität der etablierten HipHop-Acts/des Mainstreams, die sich insbesondere in den Geschlechterrollen, und dort vor allem in der männlichen Identität manifestiert, lediglich verstärkt.

Konfrontiert mit dieser Doppelbedrohung (Kreativität und Männlichkeitsstatus) wird klar, warum im Rap-Battle der schlimmste Diss für einen MC nicht die *Bitch* ist, sondern der *Fag*. Dabei hat Stüttgens aber auch (scheinbar) Erfreuliches zu vermelden: Woanders ist's auch scheiße, bzw. noch schlimmer. Die deutsche HH-Szene ist beispielsweise im Vergleich zur jamaikanischen Dancehall/Ragga-Szene ein Hort der Toleranz. Wie schön.

Die Ruppigkeit der Szene

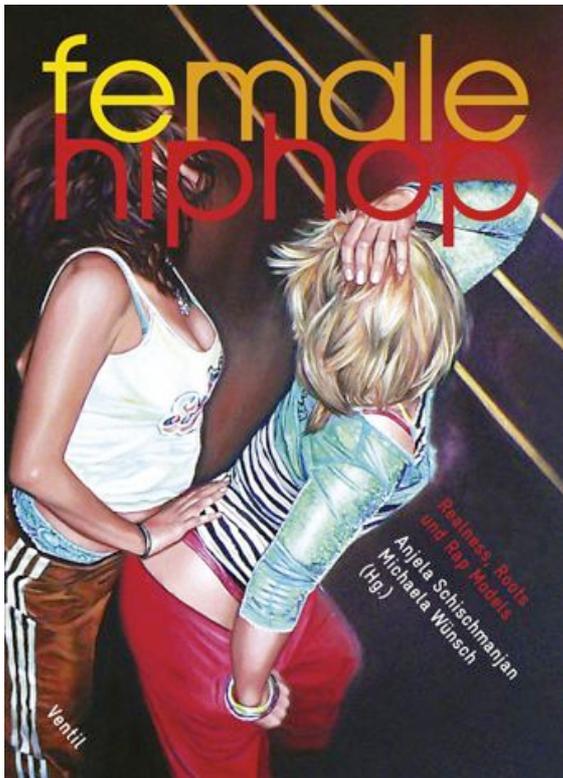
Ganz besonders stimulierend ist auch der Beitrag *can't mingle with them* der Rapperin *Quio*. Sie schildert ihren Einstieg in die HH-Szene, wie man ihn wohl nur als ein Nicht-Breaker, Nicht-Sprayer, Nicht-Deutschraper und Nicht-Mann erleben kann – also als Frau, die weder die wichtigsten Fertigkeiten eines ganzheitlichen HipHop-Begriffs ausübt (außer Musik eben auch Graffiti und Breakdance), dann als Deutsche auch noch auf Englisch reimt und battled, und schließlich – na ja – eine Frau ist. Doch in fast schon stoisch anmutender Weise bleibt sie dabei, trotz der teilweise recht heftigen Anfeindungen. Als sie dann endlich drin ist, hat sie auch schon wieder einen Weg hinaus gefunden: „Als weiblicher MC in einer manchmal ruppigen Szene muss man sich ständig um die eigene Positionierung bemühen. Als Musikerin, Rapperin, Sängerin mit HipHop-Einflüssen kann ich mich viel freier bewegen. Da wäre es doch ziemlich bescheuert zu beteuern, ich sei HipHop – oder?“

Historisches und Hierarchien

Ein Buch, über das ein Fazit zu ziehen leicht fällt, da es ziemlich viel (explizit) nicht sein will, und das, was es sein will, ist: nämlich unvollständig und gerade deswegen so sinnvoll. Extrem unterschiedlich sind die Beiträge, extrem verschieden die Autoren und Herangehensweisen. Am nächsten kommt der Vergleich mit einem *Fanzine* wie es beispielsweise in der linken Hardcore/Punk-Szene zu finden ist. Im besten Sinne. Denn auch hier sind Elemente der wissenschaftlichen Auseinandersetzung neben Werken von Szene-Aktivist*innen und informatives Bei- und Nachschlagewerk vereint.

So findet sich auch eine *Women in HipHop Timeline* von Jeannette Petri, die eindrucksvoll unterstreicht, dass Frauen die Szene von Anfang an auf entscheidende Weise beeinflusst und kreativ mitgeprägt haben. Dass HipHop dennoch immer noch ein männlich geprägtes Genre mit sexistischen Tendenzen ist, wirkt widersprüchlich und wirft Fragen auf. Fragen nach den Mechanismen der Szene und auch des Geschäfts. Nach Machtverhältnissen und nach Hierarchien. Fragen, die mit den Beiträgen des Readers nicht aufgelöst, aber von unterschiedlichen Perspektiven aus beleuchtet werden.

Female hip-hop ist eine erfrischende, eine interessante Sammlung, die einfach nicht anders kann, als effektiv an vermeintlichem Vor-Wissen zu rütteln und ach so zementierte Szene-Dogmen von Realness und Authentizität aufzubrechen.



Anjela Schischmanjan /
Michaela Wunsch (Hg.):
female hip-hop _
Realness, Roots und Rap Models
Ventil Verlag 2007
Preis: 12,90 Euro
ISBN: 978-3-931555-78-8

Florian Rosenbauer, M.A., ist Medienwissenschaftler und arbeitet und promoviert am Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.